

Christiane Böbel

A SAN FRANCISCO
COLLEGE
Romance

Ethan &
Claire

 FOREVER 

Die Autorin



Christiane Bössel, geboren 1975, hat ursprünglich als Krankenschwester gearbeitet, bevor sie Germanistik und Philosophie studierte. Sobald sie alle Buchstaben konnte, fing sie an zu schreiben. Mit ihren Erzählungen hat sie mehrmals den Augsburger Poetry Slam und einen Schreibwettbewerb gewonnen und ist in verschiedenen Anthologien vertreten.

Seit 2014 schreibt sie Liebesromane und Fachbücher. Wenn sie nicht neue Geschichten erfindet, unterrichtet sie in der beruflichen Bildung Jugendliche und Erwachsene. Außerdem ist sie büchersüchtig, liebt Nudeln, ihren Garten und skurrile Bildunterschriften im Privatfernsehen. Sie lebt mit Mann, Sohn und zwei Katzen als Landei in Bayern.

Das Buch

Drei heiße College-Studenten, eine WG und jede Menge romantische Verwicklungen
Als Ethan sein Studium an der SFSU, der San Francisco State University, beginnt steht fest: Er zieht in eine WG mit seinen beiden besten Freunden. Das Zusammenleben mit Zane und Cole ist allerdings alles andere als leicht, denn die drei Männer könnten unterschiedlicher nicht sein. Ethan, der tiefgründige Musikliebhaber, Cole, der angehende Footballstar mit Stipendium, und Zane, der Erbe aus reichem Hause. Die drei Bad Boys genießen das Studentenleben, frei nach dem Motto Party,

Alkohol und Affären, aber bloß keine festen Beziehungen. Doch dann trifft Ethan auf Claire, die seine Entscheidung, nicht auf Dates zu gehen, gehörig ins Wanken bringt. Kann Claire Ethans selbsterbaute Mauern einreißen? Oder sind die Wunden aus seiner Vergangenheit zu tief?

Christiane Bößel

Ethan & Claire – A San Francisco College Romance

Roman

 FOREVER 

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Juni 2018 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2018

Umschlaggestaltung:

zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-251-6

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

September

Ethan



Viel zu früh. Eindeutig. Schlaftrunken und barfuß schlurfe ich in Boxershorts Richtung Bad. Ich bin so müde, dass ich beinahe im Laufen wieder einschlafe. Dabei bin ich gestern Abend bewusst früh ins Bett gegangen, weil ich heute eine wichtige Klausur in meinem Sprachphilosophie-Seminar schreibe. Wochenlang habe ich mir den Arsch aufgerissen und für diese Klausur gelernt, jetzt will ich auch eine gute Note bekommen. Und dafür muss ich einigermaßen wach sein.

Aber meine Mitbewohner hatten mal wieder andere Pläne, als mir einen ruhigen Abend zu gönnen. Ich liebe Zane und Cole. Echt, das tue ich. Seit der Highschool sind wir beste Freunde. Aber manchmal – oder vielleicht auch öfter – nerven die beiden mich wahnsinnig. Für sie ist das College in erster Linie eins: eine nie endende Party. Auf jeden Fall ein Lebensstil, der fleißigen, motivierten Studenten wie mir oft in die Quere kommt. Vielleicht liegt ihre gehillte Einstellung zum College auch daran, dass sie nicht wie ich selbst ihre Studiengebühren bezahlen müssen.

Zane kommt aus einer Familie, in der Geld keine Rolle spielt. Seit Generationen ist es einfach da, von irgendeinem Großgrundbesitzer mit vermutlich nicht immer moralisch einwandfreien Methoden erwirtschaftet. Ich frage lieber nicht nach, ob seine Vorfahren Sklaven besaßen. Eigentlich müsste Zane in seinem Leben niemals arbeiten, sein Treuhandfond war schon größer als das Bruttosozialprodukt eines kleinen Landes, kurz nachdem er gezeugt wurde. Okay, vielleicht nicht ganz so groß. Aber er

ist theoretisch reich genug, um sich keine Gedanken darüber machen zu müssen, wie er seine Miete oder sein Mittagessen bezahlt. Oder seine Studiengebühren.

Cole stammt dagegen aus einer stinknormalen Mittelklassefamilie, durchschnittlicher geht's kaum. Mit liebenden Eltern mit ganz normalen Berufen, einem kleinen Bruder und einem Hund. Selbst der Hund ist durchschnittlich groß. Aber Cole hat ein Football-Stipendium ergattert, was es ihm ermöglicht, das Collegegeld, das seine Eltern für ihn angespart haben, für sein ausschweifendes Studentenleben auszugeben.

Ich muss aber neben dem Studium in der Bibliothek der SFSU, der San Francisco State University, arbeiten. Zwar gibt es schlimmere Jobs, als Bücher zu sortieren – nichts gegen Bücher, ich liebe Bücher –, aber auch welche, in denen ich mehr verdienen würde. Sicher wären meine Eltern in der Lage gewesen, monatlich oder zumindest sporadisch für ihr einziges Kind etwas fürs College beiseitezulegen. Haben sie aber nicht. Stattdessen sind sie mit mir von Metal-Festival zu Metal-Festival gezogen. Meine Kindheit spielte sich vorwiegend zwischen besoffenen Rockern, lauter, harter Musik und Mini-Zelten ab. Behütet aufwachsen ist anders. Bis heute habe ich keine Ahnung, ob meine Eltern damals eigentlich durchgehend eine feste Wohnung hatten. Erst als ich in die Schule kam, bezogen wir offiziell ein richtiges Appartement in New Orleans. Warum gerade dort, weiß ich nicht und habe ich sie nie gefragt. Vielleicht wegen der Musikszene. Im Nachhinein auch egal. Endlich hatte ich ein Zuhause, auch wenn wir Ferien und Wochenenden größtenteils woanders verbrachten, um die Musik, die meine Eltern so liebten, zu »leben«.

Mein Dad nahm eine Zeit lang sogar einen richtigen Job als Lehrer an einer privaten Musikschule an, meine Mom arbeitete stundenweise in einem Sexshop, verkaufte Lederdildos, Liebes-

kugeln und Viagra. Oft hing ich nach der Schule bei ihr im Laden herum und erledigte meine Hausaufgaben zwischen Pornoheften, Gleitgel und seltsamen Geräuschen aus den Filmkabinen. Als hätte mich das Schicksal so auf die Geräusche meiner sexbesessenen Mitbewohner vorbereiten wollen.

Wenn sie nicht gerade auf irgendwelchen Konzerten rumhängen, leben Mom und Dad auch heute noch in New Orleans. Allerdings arbeiten sie nicht mehr regelmäßig, seit ich ausgezogen bin. Nur jeweils so viel, dass sie sich ihr Festivalleben finanzieren können.

Es ist nicht so, dass ich nie Parties feiere oder nicht auch mal ein Mädchen mit nach Hause bringe. Nur weiß ich im Gegensatz zu meinen lieben Freunden, was wann wichtig ist. Prioritäten heißt das Zauberwort. Und die Prioritäten von Zane und Cole lagen gestern mal wieder bei Party machen und Sex mit irgendwelchen Frauen. Selbst meine Ohropax konnten das Gelächter, die laute Musik und später das rhythmische Stöhnen nebenan nicht ausblenden. Dummerweise befindet sich mein Zimmer genau zwischen denen meiner Mitbewohner. Sandwich sozusagen. Deswegen bekomme ich sämtliche Aktivitäten der beiden quasi hautnah mit. Es fühlt sich an, als würde ich direkt in Coles oder Zanes Bett liegen. Die Wände in unserem Appartement sind nicht besonders dick.

Normalerweise ist mir das Sexleben meiner Freunde egal. Auch, mit wem sie sich vergnügen. Sollen sie ruhig Spaß haben. Es ist ihr Leben. Aber gestern wäre es mir lieber gewesen, wenn sie ein wenig diskreter vorgegangen wären. Oder sich wenigstens für leise Sexpartnerinnen entschieden hätten. Aber nein, sie mussten sich natürlich die am lautesten stöhnenden Frauen von ganz San Francisco aussuchen. Absichtlich wahrscheinlich. Nur um mich zu ärgern. Zuzutrauen wäre es ihnen.

Ich hasse sie.

Es gibt nur wenige Dinge, die mir wirklich wichtig sind. Mein Studium gehört dazu. Meine Eltern, auch wenn sie mich nerven und keinen Pädagogik-Preis als »Best parents of the planet« gewinnen würden. Es gibt sicher bessere Orte, an denen ein Kind aufwachsen sollte, als matschige Zeltplätze. Aber sie lieben mich und waren immer für mich da. Und ich liebe sie.

Und Schlaf. Schon immer war mir Schlafen wichtiger, als mir bis morgens um fünf die Nächte um die Ohren zu schlagen. Man sollte meinen, dass ich mich durch die vielen Übernachtungen auf Festival-Campingplätzen an einen gewissen Lärmpegel gewöhnt hätte und immer und überall schlafen könnte wie ein Baby. So ist es aber nicht.

Scheiße, bin ich müde. Wie soll ich da ernsthaft Wittgensteins analytische Sprachtheorie wiedergeben, geschweige denn Fragen dazu beantworten?

Als ich die Badezimmertür öffne, schlägt mir nicht nur eine heiße Nebelwand entgegen, sondern vor allem ein Stöhnduett, begleitet vom Klatschen von nasser Haut auf nasse Haut. Der tiefen Stimme nach handelt es sich beim männlichen Part um Cole. Sehen kann ich niemanden, was zum einen am Dampf und andererseits am undurchsichtigen Duschvorhang liegt. Warum nur haben wir bloß ein einziges Badezimmer? Ach ja, weil wir nichts anderes finden konnten. Und weil wir uns irgendwann so an die ursprünglich reine Übergangswohnung gewöhnt hatten, dass keiner es mehr für notwendig hielt, sich anderweitig umzusehen. Zum Beispiel nach einer Bleibe, in der jeder sein eigenes Bad hätte.

Ein »Oh ja, Cole, genau da, du Tier« bestätigt meine Vermutung bezüglich der Protagonisten dieses Live-Hör-Pornos. Wegen des Tiers muss ich unwillkürlich lachen, und kurz frage ich mich,

warum seine heutige Freundin ihn so nennt. Wegen seines riesigen bärenartigen Körpers? Wegen seiner Stimme, die so tief ist, dass sie beinahe nur von Tieren wahrgenommen werden kann? Wegen der Haare an seinem Körper? Oder ist er so ein tierisch guter Liebhaber?

Ich will es lieber nicht wissen.

Warum duscht er überhaupt um diese Zeit? Ist er schon wach oder immer noch? Vermutlich Letzteres, wie ich meinen Freund kenne, der nicht nur beim Sport eine schier unendliche Ausdauer zu besitzen scheint. An eine längere Geräuschpause heute Nacht aus seinem Zimmer kann ich mich auch nicht erinnern. Zumindest keine, die lange genug gedauert hätte, dass an Schlafen zu denken gewesen wäre.

Es hört sich nicht so an, als würden die beiden in den nächsten Minuten fertig werden. Duschen kann ich also vergessen. »Ich muss dringend zur Uni. Ich putz nur schnell meine Zähne und lass euch Turteltäubchen dann wieder allein«, zwitschere ich mit übertrieben hoher Stimme.

»Hau ab, Alter«, brummt Cole hörbar unwillig.

Mir egal. Mit Mundgeruch werde ich sicher nicht meine Klausur schreiben. Er kann froh sein, dass ich nicht auch noch aufs Klo gehe.

Seelenruhig greife ich meine Zahnbürste, drücke Zahnpasta darauf und fange an, mir summend die Zähne zu putzen. Auf mich nimmt hier auch niemand Rücksicht. Warum sollte ich also jetzt nett sein und mich unverrichteter Dinge zurückziehen?

»Warte mal«, höre ich Cole grummeln. Es folgen ein Quitschen, das wie Füße auf nasser Badewanne klingt, und das gequälte Jammern einer weiblichen Stimme. Dann streckt Cole seinen roten Kopf hinter dem Duschvorhang hervor und funkelt mich an. »Verschwinde endlich. Du störst.«

Ohne mit der Wimper zu zucken, putze ich zu Ende, spucke aus, schaufle mir ein paar Handvoll Wasser ins Gesicht und besprühe mich mit Zanes sündhaft teurem Deo. Cole schaut mich sichtlich genervt an.

»Was ist denn los?«, quengelt die weibliche Stimme, und einen Augenblick später erscheint das dazugehörige, mir unbekannte Gesicht. »Oh, noch so ein Schnuckel. Seid ihr eine WG von lauter heißen Männermodels?« Sie zwinkert mir zu. »Hi, Hübscher, willst du dich zu uns gesellen?«

Nein danke, ich verzichte.

»Will er nicht!«, brummt Cole. Wenigstens sind wir uns einig.

Mit einem zuckersüßen Lächeln hebe ich meine Hand und winke den beiden zum Abschied. Cole verdreht die Augen, spart sich aber weitere Kommentare und zieht sich mit seiner Sexfreundin wieder hinter den Vorhang zurück.

In meinem Zimmer schlüpfte ich in Jeans und meinen SFSU-Hoodie. Morgens ist es selbst hier in Kalifornien noch nicht warm genug, um nur im T-Shirt rauszugehen. Was niedrige Temperaturen angeht, bin ich ein echtes Weichei. Aber ich friere nun mal nicht gerne. Als ich fertig angezogen bin, setze ich meine Brille auf. Kontaktlinsen mag ich nicht, auch wenn Zane immer behauptet, dass das besser aussieht, weil ich dann nicht mehr so nerdig und intellektuell wirke. Ich stehe zu meiner Brille. Warum auch nicht? Ist doch keine Schande, schlecht zu sehen. Und was ist schlimmer daran, intellektuell zu sein?

Aus Zanes Zimmer dringt ein Schnarchen. Wenigstens einer, der schläft.

Draußen empfängt mich das typische Sonnenwetter, wie man es von kitschigen San-Francisco-Postkarten kennt. Weil das Duschen ausgefallen ist, habe ich nun mehr Zeit als geplant. Deswegen beschließe ich, die zwanzig Blocks zum Campus zu Fuß zu

gehen. Vielleicht werde ich dadurch ja ein wenig wacher. Wenn ich mir auf dem Weg auch noch einen Kaffee kaufe, könnte das sogar funktionieren.

Am Campus angekommen, habe ich immer noch eine Viertelstunde Zeit, bis die Klausur beginnt. Gemächlich schlendere ich den Weg zum Eingang entlang, die eine Hand in der Tasche meines Hoodies, in der anderen den Kaffeebecher, meinen Rucksack habe ich lässig über die Schulter geworfen. Ich hebe den Becher an meine Lippen, um den letzten Schluck zu genießen, da werde ich von hinten gestoßen, und der Kaffeerest ergießt sich über meinen Hoodie.

Verdammt, was ...?

»He«, beschwere ich mich bei dem Rempeler, aber der ist schon weg. Oder besser gesagt, sie. Alles, was ich sehe, ist die Rückseite eines rennenden Mädchens. Wer oder was ist denn hinter der her? Ihre langen braunen Haare wehen, als laufe sie gegen eine Windmaschine. Die schlanken Beine stecken in kurzen Shorts, die weder zu den Temperaturen passen noch an die Uni gehören. Eher an den Strand. Oder verboten. Aber ich bin der Letzte, der sich über den Anblick toller Frauenbeine beschweren würde. Auch nicht über den knackigen Po, an dem die Wahnsinnsbeine enden.

Kurz darauf ist sie im Gebäude verschwunden, und ich stehe wie ein Idiot mit einem riesigen Kaffeeleck auf dem Bauch in der Gegend herum und starre ihr hinterher. Den leeren Becher werfe ich in den Mülleimer, greife mit beiden Händen in meinen Nacken und ziehe mir den Pulli über den Kopf. Dann stopfe ich ihn in meinen Rucksack und mache mich frierend auf den Weg zu meinem Kumpel Ludwig Wittgenstein.

Claire



Warum nur tue ich mir das an? Seit Tagen, seit ich dieses blöde Hausarbeitsthema angenommen habe, ärgere ich mich nur noch. Spaßig ist anders. Aber selbst schuld. Wäre ich nicht so planlos und hätte meinen Wecker falsch gestellt, hätte ich am entscheidenden Tag nicht verschlafen, wäre nicht zu spät zum Seminar gekommen und hätte ein besseres Thema erwischt.

Hätte, wäre ...

Der Konjunktiv ist eine Bitch. Dabei war ich nur zehn Minuten zu spät, und das auch nur, weil ich – als ich schon halb aus der Tür draußen war – gemerkt habe, dass ich meine Seminarunterlagen nicht eingepackt hatte. Natürlich habe ich sie nicht sofort gefunden, was in dem Chaos, das in meinem Zimmer herrscht, kein Wunder ist.

Wenn ich ganz ehrlich bin, komme ich eigentlich meistens zu spät. Und uneigentlich auch. Ich schaffe es einfach nie, wirklich pünktlich zu sein. Wie andere das machen, ist mir schleierhaft. Immer kommt mir irgendetwas dazwischen, was ich noch dringend erledigen muss. Und meistens fällt mir das erst ein, wenn ich schon längst losmüsste. Am Tag der Hausarbeitenvergabe aber wollte ich unbedingt pünktlich sein. Hatte sogar meinen Wecker eine halbe Stunde vorgestellt. Und dann das. Ich hatte doch tatsächlich vergessen, ihn einzuschalten. Gäbe es einen goldenen Preis für Planlosigkeit, ich würde ihn garantiert gewinnen.

Dabei liegt mein Wohnheim gerade mal zwei Blocks vom

Campus entfernt. Es ist also kein Problem, rechtzeitig anzukommen, sogar wenn man später als geplant das Haus verlässt. Bei normalem Schrittempo kann man den Weg in zehn Minuten zurücklegen. Rennend sogar in sechs. Aber das hilft nichts, wenn man erst aufbricht, wenn das Seminar schon begonnen hat.

In der Regel ist es nicht so schlimm, ein paar Minuten zu spät zu kommen, unser Professor ist diesbezüglich recht entspannt. Ellen meint, das liegt sicher an San Francisco. Hippie-Chillness und so. Dass Professor MacGillan mit seinen braunen Slippers, den beigen Bundfaltenhosen und den von hinten über die Glatze gekämmten Haaren genau das Gegenteil eines Hippies ist, lässt sie nicht gelten.

An besagtem Tag X, vor drei Tagen, wurden allerdings die Seminararbeiten für dieses Semester verteilt. Und MacGillan ist dafür bekannt – oder vielmehr berühmt-berüchtigt –, dass er gerne mal seltsame Arbeitsaufträge vergibt. Dieses Semester müssen alle Studenten eine empirische Studie durchführen, was bei meinem Studiengang, Gender Studies, meistens in eine Richtung geht, die Männer und Frauen und ihre Beziehungen untereinander betrifft.

Klar, um nichts anderes geht es in meinem Studium: Geschlechter, unterschiedliche Geschlechterrollen und ihre jeweiligen Definitionen und Verhaltensweisen und so Kram. An sich ein spannendes Thema. Nur manchmal wünschte ich mir, ich hätte einfach BWL oder etwas in der Richtung studiert. Dann müsste ich jetzt nicht hier mit einem Typen sitzen, der mich weniger interessiert als das aktuelle Wetter in Aserbaidshan, und auch nicht gute Miene zum bösen Spiel machen.

Denn das Thema, das noch übrig war, lautete (frei zitiert): »Das Dating-Verhalten der männlichen Studenten – Fakultäten im Vergleich«. Das heißt, ich bin quasi dazu gezwungen, regel-

mäßig mit Vertretern der einzelnen Studiengänge auszugehen, meine Erfahrungen anschließend zu dokumentieren und empirisch zu vergleichen. Zumindest wenn ich meine Credits erhalten will.

Gott sei Dank ist die SFSU so groß, dass ein häufiger Wechsel der Dating-Partner nicht wirklich auffällt. Vor allem nicht, wenn man oft genug die Fakultät wechselt. Auf den Stempel einer Schlampe kann ich nämlich gut verzichten. Zum Glück ist es nicht nur ein Klischee, dass Mathematiker und Sportler wenig Kontakt miteinander haben.

Ein Exemplar der zweiten Kategorie sitzt mir gerade breitbeinig gegenüber und versucht seit einer halben Stunde, mich zu beeindrucken. Es war nicht besonders schwer, in seinen Reihen jemanden zu finden, der mich daten wollte. Zugute kommt mir dabei, dass ich, wenn man den Aussagen anderer Leute glaubt, einigermaßen hübsch anzusehen bin. Die Meinungen reichen von »Verdammt sexy, Baby« bis schlichtweg »gut aussehend«. Ich selbst finde mich okay, wenn auch nicht spektakulär. Ich mag mein Äußeres, speziell meine schlanken, langen Beine und meine großen braunen Augen. Die sind besonders praktisch, wenn man nicht selbst die Dating-Initiative ergreifen will. So wie bei Burt, den ich in der Cafeteria nur mit Rehaugen anblinzeln musste, und schon kam er an meinen Tisch geschlendert, die Hände lässig in seiner Baseball-Jacke vergraben, ein durchtriebener Grinsen im Gesicht. Vermutlich sollte es lasziv wirken, und vermutlich fallen viele Mädels bei diesem Blick beinahe in Ohnmacht und bekommen Schnappatmung. Ich nicht. Ich stehe nicht auf Typen wie Burt. Schon gar nicht, wenn sie so heißen. Aber es hilft ja nichts, da muss ich durch. Eine Dating-Studie ohne Sportler wäre wie ein neues Outfit ohne Schuhe.

Burt sieht objektiv betrachtet gut aus, hat wie die meisten

Sportler einen tollen Körper und ein megagroßes Selbstbewusstsein. Das war's aber auch schon. Leider.

Selbst über den Tisch hinweg kann ich seinen Zwiebel-Bier-Atem riechen, worüber ich als einmaliges Versehen à la »Nicht-nachgedacht-und-vor-einem-Date-einen-Burger-gegessen« hinwegsehen könnte. Wenn nicht sein fortwährendes Gerede und seine ständige Selbstbeweihräucherung wären. Bekommt er so tatsächlich Mädels rum? Mich auf jeden Fall nicht.

Genervt nippe ich an meiner Limo, lasse Zwiebelluft und Geschwätz über mich ergehen und wünsche mich nach Hause. Kurz überlege ich, ob ich das Date vorzeitig abbrechen soll, aber dann müsste ich mir einen weiteren Sportler-Kandidaten suchen. Denn zu den Rahmenbedingungen meiner Arbeit zählt, dass ich mindestens drei Stunden mit einem Probanden verbracht haben muss, damit der Versuch gültig ist. Aber das wären noch mehr als zwei Stunden.

»Voll krass, wie ich den Pitcher von LA in den Boden gestampft habe. Keine Chance, Sweetie!«

Warum er sich berufen fühlt, mir schon nach so kurzer gemeinsamer Zeit einen Kosenamen zu verpassen, noch dazu einen so lächerlichen, ist mir ein Rätsel. Im Kopf schreibe ich eine Pro- und Kontra-Liste.

Kontra:

Er stinkt. Selbst wenn das eine einmalige Sache sein sollte, heute riecht er schlichtweg erbärmlich. Das kann auch sein Rasierwasser nicht ausgleichen. Die Zwiebeln schon zweimal nicht.

Er ist dumm. Nein sorry, das ist politisch unkorrekt. Er ist kognitiv dissonant. (Ellens und mein Ausdruck für »Dumm wie Brot«).

Er hat einen Mittelscheitel. Hallo? Wer bitte hat seit den Neunzigern noch einen Mittelscheitel? Er kann froh sein, dass er einen guten Körper und ein schönes Gesicht hat, denn Mittelscheitel ist ein absolutes No-Go. Bei allen Frauen. Überall auf der Welt.

Er ist heillos selbstverliebt. Wenn es möglich wäre, würde er wahrscheinlich mit sich selbst ausgehen. Wobei eine weibliche Version von ihm mit den ganzen Muskeln und dem Mittelscheitel sicher lustig aussehen würde.

Ich stütze mein Kinn auf die Hände, lege meinen Kopf schief und stelle mir Burt mit langen Haaren, einer Schleife und im Minikleid vor. Mein albernes Kichern bekommt er vor lauter Eigenlob gar nicht mit.

Er ist langweilig. Seit fast einer Stunde redet er nur über sich selbst und seine Heldentaten. Pausenlos. Ohne Punkt und Komma. Selbst wenn er sich auch nur annähernd für mich und mein Leben interessieren würde, würde ich gar nicht zu Wort kommen. Warum ist er überhaupt mit mir ausgegangen? Bin ich eine weitere Trophäe?

Bestimmt fängt er gleich noch an, seine fulminanten Fähigkeiten als Liebhaber zu lobpreisen. Bitte verschone mich damit. Meine sexuellen Erfahrungen beurteile ich bezüglich ihrer Qualität am liebsten immer noch selbst. Männer neigen dazu, gerne mal alles ein wenig zu beschönigen.

Pro:

Es war sehr einfach, ihn als Probanden anzuwerben. Ich musste nichts weiter tun, als dazustehen und hübsch auszusehen. Den Rest hat er selbst erledigt.

Die erste Stunde ist schon fast vorbei.

»Sweetie?«

Hat er mich gerade etwas gefragt? Im Ernst?

»Hm?«, antworte ich. »Sorry, ich war gerade in Gedanken.«

»Hast an meinen sexy Body gedacht, oder? Was ich mit ihm alles anstellen kann.« Er wackelt mit den Augenbrauen.

Öhm, nein. Garantiert nicht. Eher, wie ich möglichst schnell hier rauskomme, ohne dass ich wie eine Irre wirke. Plötzlich wegzurennen wäre vermutlich äußerst befremdlich.

Er grinst überheblich. »Wir könnten mal schnell aufs Klo verschwinden. Wie wär's?« Seine eine Augenbraue ist immer noch hochgezogen, sodass seine Stirn seltsam in Falten liegt. Wie ein Schildkrötenhals.

Ich gehe nicht auf sein absurdes Angebot ein, sondern lächle unverbindlich und nehme einen Schluck Limo. »Was hast du mich vorhin gefragt?«

»Vorhin?« Er kratzt sich am Kopf. Sein Gesicht nimmt einen verwirrten Ausdruck an. »Keine Ahnung. Vergessen.«

Ja, offensichtlich. Er zuckt mit den Schultern und trinkt von seinem Bier. Unglaublicherweise schweigt er ein paar Sekunden. Ich sage auch nichts, obwohl Konversation zu den Vorgaben der Studie gehört. Ich will gar nicht mit ihm reden. Ich will nur eins: weg von hier.

Als er brummt: »Ich geh mal pissen, schön brav warten, Sweetie«, wittere ich meine Chance auf unbemerkte Flucht. Doch weil ich ein höflicher Mensch bin und nicht einfach verschwinde, auch nicht bei einem Idioten wie Burt, bleibe ich brav sitzen.

Stattdessen schreibe ich Ellen eine Nachricht.

HILFE!!!!

Sie antwortet sofort.

??

Hol mich hier raus!!!! Bitte!!!!

Diese Situation erfordert sehr viele Ausrufezeichen.

Es folgt eine Reihe tränenlachender Smileys.

So schlimm?

Noch viel schlimmer!

Ich schiebe zwei Kackhaufen-Emojis hinterher. Der lachende Kackhaufen ist unser geheimes Zeichen für eine absolute Ausnahmesituation, aus der wir dringend gerettet werden müssen. Schickt eine von uns beiden dieses Zeichen, weiß die andere, dass sie in zehn Minuten anrufen muss. Der alte Ein-wichtiger-Anruf-ich-muss-gehen-Trick.

Denk an deine Hausarbeit.

Sie soll mich retten, nicht Moralapostel spielen.

SCHIESS AUF DIE HAUSARBEIT!!! ICH WILL WEG!!!!

Ihre Antwort sehe ich nicht mehr, denn Burt kommt zurück zu unserem Tisch. Statt sich auf seinen Platz mir gegenüber zu setzen, rutscht er neben mich auf die Bank und legt seinen Arm hinter mir auf die Lehne. Echt jetzt? So etwas machen doch nur Dreizehnjährige, die denken, sie könnten auf diese Weise unauf-

fällig ihren Schwarm begrapschen. Doch Burt wartet nicht wie ein Teenie auf seine Chance, sondern lässt seinen Arm direkt auf meine Schultern plumpsen. Seine andere Hand landet auf meinem Oberschenkel. Mit einem seltsamen Brummen, das wohl sexy sein soll, beugt er sich zu mir herüber.

»Sollen wir irgendwohin verschwinden, wo weniger Zuschauer sind, Sweetie?«

Denk an deine Studie, Claire. Noch kannst du ihn nicht abweisen. Auch wenn ich ihm am liebsten eine reinhauen würde, weil er mit seinen Grapschhänden mein Bein quetscht. Langsam wird es mir zu viel. Burt ist ein Arsch, mit dem ich keine Minute länger Zeit verbringen möchte. Hausarbeit hin oder her. Selbstaufopferung ist kein Bestandteil der Studie.

Entschlossen pflücke ich Burts Hand von meinem Schenkel und rutsche ein Stück weg. »Hör zu, Burt«, beginne ich, doch mein Handy klingelt, und Ellens Gesicht erscheint auf dem Display. Gott sei Dank. »Entschuldige, da muss ich ran«, sage ich, setze ein zerknirschtes Lächeln auf und greife mein Handy.

Burt verzieht missbilligend sein Gesicht, nickt aber und lässt von mir ab.

Ein paar Minuten später stehe ich auf der Straße vor dem Diner. Burt hat es mir tatsächlich abgenommen, dass ich dringend meine kranke Tante zum Arzt fahren muss. Was nicht für seinen Intellekt spricht.

Ihn muss ich, was meine Studie angeht, wohl oder übel abhaken. Denn unser Date hat nur unwesentlich länger als eine Stunde gedauert. Also beschließe ich, erst einmal nach Hause zu gehen und eine Excel-Liste anzulegen, in die ich die Probanden eintragen kann.

Ethan



Die Klausur lief besser als befürchtet. Selbst unausgeschlafen und frierend konnte ich alle Fragen problemlos beantworten. Ergebnisse habe ich noch keine, ist ja erst wenige Tage her, dass ich die Arbeit geschrieben habe. Ich bin zuversichtlich, dass ich auch diesmal eine gute Note erhalten werde. Vorhin hat unsere Dozentin die Lösungen mit uns besprochen, und ich habe so ziemlich alles richtig. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht. Tut sie aber selten. Deswegen bin ich ungewohnt gut gelaunt.

Ich bin kein Miesepeter oder Spielverderber oder so, auch wenn mir das zuweilen vorgeworfen wird. Ich wäge nur ab, worüber ich lache oder was mich glücklich macht.

Wobei Glück ohnehin etwas ist, an dessen Existenz ich stark zweifle. War ich schon mal richtig glücklich? Keine Ahnung. Verknallt ja, geil ja, zufrieden, entspannt, stoned, ich habe mich gefreut, weil etwas Schönes passiert ist.

Aber glücklich?

Glück ist nicht das, was meine Eltern ausstrahlten, wenn sie sich etwas eingeschlissen hatten und sich dümmlich grinsend inmitten Tausender anderer Menschen tranceartig hin und her wiegten. Oder ekstatisch auf und ab hüpfen, während eine beliebige Heavy-Metal-Band spielte und ein Sänger seine Verse ins Mikrofon brüllte. Glück ist auch nicht das, was einen bei einem Orgasmus überflutet. Das ist reine Chemie. Oder von mir aus auch Biologie. Hormone, die der Körper ausschüttet und die einem vorgaukeln sollen, man sei glücklich. Auch wenn ich nicht

abstreiten kann, dass ein Orgasmus echt eine gute Erfindung der Natur ist. Glück ist etwas, das man fühlt. Innen. Im Herzen. In der Seele. Im Geist. Im Selbst. Im Ich. Und Gefühle sind etwas, das man weder definieren noch messen noch vergleichen kann. Sicher ist lediglich, dass wir alle nach Glück streben. Ob die alten Griechen, die hedonistischen Philosophen oder die zeitgenössischen Denker, alle reden davon, aber keiner kann es wirklich fassen. Oder, schlimmer noch, sie behaupten, dass der Mensch im irdischen Leben niemals Glückseligkeit erfahren kann. Warum streben wir dann überhaupt danach, wenn wir sie nie erreichen können? Manchmal wünsche ich mir, so sorglos durchs Leben zu hüpfen wie Zane und Cole. Oder wie Pippi Langstrumpf. Aber ich bin nun mal, wie ich bin. Jemand, der ständig nachdenkt und zweifelt. Deswegen frage ich mich zuweilen, ob meine Eltern wirklich meine leiblichen Eltern sein können. Ernsthaftigkeit wäre das Letzte, womit ich sie beschreiben würde. Von ihnen habe ich das sicher nicht.

Ich seufze.

»Nicht immer so viel grübeln, Bruder. Davon bekommt man Falten und graue Haare am Sack.«

Eine Hand schlägt mir so fest zwischen die Schulterblätter, dass ich stolpere. Cole. Kurz dahinter sehe ich Zane, eine Blondine am einen Arm, am anderen eine sommersprossige Rothaarige. Ich wundere mich darüber, meine beiden Mitbewohner auf dem Campus zu treffen. Noch dazu um diese Zeit. Es ist noch nicht einmal Mittag.

»Was macht ihr denn hier?«

»Studieren?« Cole zieht fragend eine Augenbraue hoch. Offenbar ist er sich selbst nicht ganz sicher. »Ich bin sogar schon seit sieben hier. Frühtraining. Gar nicht bemerkt, dass ich schon weg war, als du aufgestanden bist?«

»Ich bin doch nicht deine Mama und kontrolliere, wann du aus dem Haus gehst«, sage ich, und Cole grinst.

»Wenn du meine Mama wärst, müsstest du mir auch was zu essen kochen und meine Klamotten bügeln.«

»Und vielleicht auch noch deinen Hintern abwischen?«

Cole lacht. »Nö, bloß nicht. Das wär mir zu schwul. Aber weißt du, warum ich sicher bin, dass du nicht meine Mama bist?«

Nein, aber er wird es mir sicher gleich verraten.

»Meine Mama hat keinen kleinen hutzeligen Schwanz.« Er wirft den Kopf in den Nacken und lacht lauthals. »Wann hast du ihn das letzte Mal benutzt? Funktioniert er eigentlich noch? Du bist ja nur am Lernen und Arbeiten.«

Stimmt gar nicht. Laufen gehe ich auch regelmäßig.

Zane hat seine Begleiterinnen verabschiedet und gesellt sich zu uns. Aus seiner hinteren Hosentasche zieht er ein Päckchen Zigaretten und steckt sich eine an.

»Hab ich was verpasst? Was ist so witzig?«

Er kneift ein Auge zu, weil ihm ein wenig Rauch hineingeraten ist. Zane beim Rauchen zu beobachten ist immer faszinierend. Er zieht so fest, dass sich seine Wangen nach innen wölben, saugt den Rauch mit der Nase in einem Schwall in sich hinein, lässt ihn dann ein paar Sekunden mit angehaltenem Atem in der Lunge und stößt ihn befriedigt aus. Der Rest, der danach aus ihm herauskommt, ist beinahe durchsichtig. Als würden sich die Dreckpartikel direkt in seinem Körper absetzen. Er wäre die Idealbesetzung für einen Anti-Raucher-Spot. Ich wünschte, er würde endlich aufhören. Seltsam, dass es die Frauen nicht stört, ihn zu küssen. Wenigstens raucht er nicht in der Wohnung, sondern geht dafür auf unseren winzigen Balkon oder nach draußen.

»Ich habe unseren Herrn tiefsinnigen Philosophen nur gefragt, ob sein Schwanz schon beleidigt abgefallen ist, weil er

ihn so selten benutzt.« Wieder gackert Cole, als hätte er den besten Witz aller Zeiten gerissen. »Holst du dir wenigstens regelmäßig einen runter?«

Ja, das tue ich durchaus. Wie jeder andere Mann im Univesum auch. Aber ich werde meinen Freunden sicher nicht sagen, wie oft ich masturbiere. »Ich bin eben keine Schlampe wie ihr«, gebe ich zurück, nehme Zane die Kippe weg und rauche sie zu Ende.

Ich rauche nicht oft, besitze auch nie eigene Zigaretten oder Tabak. Aber ab und zu habe ich Lust auf einen Zug. Vor allem, wenn mich meine Psycho-Freunde mal wieder derart in die Mangel nehmen. Weil ich noch nichts gegessen habe, steigt mir das Nikotin sofort zu Kopf und in den Magen, und mir wird ein wenig flau.

»Lieber Schlampe als Mönch, sonst verkümmert mein bester Freund vor Traurigkeit, weil er nie randarf.« Zane zuckt mit den Schultern und zündet sich eine neue Zigarette an. »Wann war denn dein letztes Mal? Kannst du dich noch erinnern? Oder ist es zu lange her?«

»Es geht euch zwar einen Scheißdreck an, aber ...« Ich muss tatsächlich überlegen. In den letzten Wochen war einfach viel zu tun. Lernen, arbeiten, lernen, arbeiten. »Mit dieser einen, die Freundin von der, die Cole abgeschleppt hat. Tami hieß die, glaub ich.«

Cole schnappt nach Luft. »Tami? Von der Party bei Rob? Du weißt schon, dass mittlerweile September ist? Das war ja noch im alten Semester! Du bist krank, Alter!«

Nein, bin ich nicht, nur beschäftigt. »Können wir jetzt bitte mein Sexleben abhaken? Ich brauche dringend was zu essen. Wenn euer Verhör jetzt vorbei ist, könnt ihr ja mit in die Cafeteria kommen.« Ich gehe los.

Cole bleibt erst stehen, tritt mir dann aber kopfschüttelnd hinterher, Zane folgt ihm.

»Kein Wunder, dass du immer so schlecht drauf bist«, diagnostiziert Zane und schließt zu uns auf, sodass wir wie Tick, Trick und Track nebeneinander laufen. »Du musst dringend mal wieder ficken. Du bist zwar ein Spinner, aber die Mädels stehen da doch drauf.« Er fuchelt vor meinem Gesicht herum. »Noch dazu mit deinen wirren Haaren und deinem geheimnisvollen Schlafzimmerblick. Den musste ich mir erst mühsam antrainieren. Die anderen aus deinen Fächern sind nicht cool, sondern einfach nur Nerds. Schlau, aber sonst ... Also nutz deine Vorzüge, E-Man. Wer hat schon beides?« Er wuschelt mir durch die Haare, und ich ziehe genervt meinen Kopf weg. Ich bin doch kein Kindergartenkind. »An deinem Aussehen liegt es also nicht. Wenn du bloß keine Zeit hast, dir eine zu suchen, wir helfen gerne. Stimmt's, Cole?«

Cole nickt eifrig, als wolle er einen Wackelkopf-Contest gewinnen, und streckt beide Daumen hoch. »Klar helfen wir. Freunde lassen sich nicht gegenseitig hängen.«

Ich schweige und lasse sie reden. Wenn meine Freunde eine Mission haben, sind sie ohnehin nicht mehr davon abzubringen. Während ich stumm und immer angepisster Richtung Cafeteria stapfe, schmieden meine selbst ernannten Sexhelfer bereits Pläne.

»Wir müssen eine finden, die es ihm ohne große Umstände besorgt«, überlegt Cole laut. »Keine Dates, keine Blümchen oder Pralinen oder anderweitigen Ansprüche und so. Er geht ja nicht auf Dates.«

»Vielleicht sollten wir ihm einfach eine Nutte bezahlen«, schlägt Zane vor.

Die beiden nerven echt.

Endlich sind wir bei der Cafeteria angekommen, und ich

hoffe, dass sie jetzt in der Öffentlichkeit das Thema wechseln. Doch meine Hoffnung wird nicht erfüllt. War ja abzusehen.

Cole klopf mir mit seiner Pranke auf die Schulter und dirigiert mich zu einem Tisch in der Mitte des Raumes. »Schau dich ein bisschen um und check mal die Frauen-Lage, ich hol uns was zu essen. Wenn dir eine gefällt, dann sag's. Ich mach sie für dich klar.«

»Wenn ich eine kennenlernen will, kann ich sie schon selbst ansprechen. Ihr geht mir so was von auf den Sack!«, blaffe ich.

Ein paar Studenten drehen sich zu uns um.

Cole hebt in einer beschwichtigenden Geste die Hände. »Schon gut. Reg dich nicht auf, sonst kriegst du noch einen Herzinfarkt. Dann eben nicht.« Er stiefelt davon zur Theke.

»Braucht ihr den, Mädels?« Zane deutet auf einen freien Stuhl am Nebentisch. Die Angesprochenen strahlen ihn an, als hätte er ihnen gerade eine Medaille verliehen. Bei Zanes Anblick werden die meisten Frauen schwach. Wenn er sie sich ungefragt unter den Arm klemmen und knurrend aus dem Raum tragen würde, würden sie sich nicht wehren. Wahrscheinlich fänden sie es sogar toll. Er zwinkert den beiden zu. Dann zieht er sich den Stuhl heran, setzt sich umgekehrt darauf und stützt seine Unterarme auf die Lehne. »Im Ernst, Kumpel, wir machen uns einfach Sorgen um dich. Du bist nur am Lernen oder hängst in deinem Zimmer ab und denkst nach. Du wirst selbst bald zu einem deiner Philosophen aus dem Studium. Genieß das Leben. Hab Sex, hab Spaß, tob dich aus. Wir sind nur einmal jung.«

Mit beiden Händen fahre ich mir durch die Haare. Da ich das ungefähr eine Milliarde Mal am Tag mache, sind meine Haare immer wirr. Zane, dem eine perfekte Frisur unglaublich wichtig ist, zieht mich deswegen immer auf und meint, ich passe mich ganz dem Klischee eines verrückten Professors an. Die Frauen hat

es noch nie gestört. Oder zumindest hat sich noch keine über meine nicht vorhandene Frisur beschwert.

»Ich weiß ja, dass wir nur einmal jung sind. Meine Eltern trichtern mir das ein, seit ich fünf bin. Oder wahrscheinlich noch länger.«

Zane beugt sich weiter vor, legt sein Kinn auf die Arme und schaut mich von unten an. »Und was hält dich davon ab, richtig zu leben? Deine selbst auferlegten Regeln?«

Ich hebe die Schultern. »Keine Ahnung.«

Doch, ich weiß es schon. Neben meinem Studium und meinem Job, die beide fast meine gesamte Zeit verbrauchen, gibt es noch einen anderen Grund, warum ich mich nicht zu intensiv um Frauen bemühe. Aber den werde ich ihm nicht schon wieder erläutern. Wir haben oft genug darüber diskutiert.

»Vermisst du den Sex nicht?«

»Doch, schon irgendwie. Mir war nicht bewusst, dass es so lange her ist. Ist ja nicht so, dass ich absichtlich den Frauen abgeschworen habe oder so. Es hat sich einfach nicht ergeben. Ich hatte so viele andere Sachen im Kopf. Du weißt, dass ich meine Prinzipien habe.«

Zane verzieht das Gesicht und schüttelt seufzend den Kopf. »Ethan, Ethan, Ethan. Vergiss doch mal deine Scheißprinzipien und gönn deinem Schwanz ein wenig Spaß. Alles Ausreden. Es gibt immer eine Gelegenheit für Sex. Moment.« Er hebt den Zeigefinger, um mir zu bedeuten, dass ich einen Augenblick warten soll. Dann dreht er sich zu den Mädchen am Nebentisch um und setzt sein Zane-bricht-alle-Frauenherzen-Lächeln auf. »Welche von euch beiden Hübschen würde gerne in den Genuss dieses Prachtkörpers kommen?« Mit den Händen zeigt er auf seine Vorderseite und grinst breit. Eines der Mädchen kichert wie ein Teenager, das andere lacht lauthals. »Oder habt ihr einen Freund?

Nicht dass mich das abhalten würde ...«

»Ich muss jetzt in mein Seminar, aber danach gerne«, flirtet die eine. Die, die so laut gelacht hat. Eindeutig die Selbstbewusstere der beiden. Ihre Freundin reißt in einer Mischung aus Entsetzen und Bewunderung die Augen auf.

»Alles klar, Darling. Dann um zwei. Wo soll ich dich abholen?«
Unglaublich der Kerl.

Sie verrät ihm die Nummer ihres Seminarraums. Mit einem Augenzwinkern und einem Luftkuss verabschiedet er seine neue Eroberung und wendet sich wieder mir zu.

»Siehst du? Ganz leicht. Die Frauen stehen doch auf so Sensibelchen wie dich. Mit dieser furchtbar geheimnisvollen Aura.« Er fuchtelte vor meinem Körper herum, als umfahre er eine tatsächlich vorhandene Aura. »Sie wollen dich knacken. Wollen wissen, wie du tickst. Welche Geheimnisse und Gedanken in diesem hübschen, aber viel zu vergeistigten Köpfchen rumschwirren.« Mit dem Finger klopft er mir gegen die Stirn.

Ich habe kein Köpfchen. Ich wische seine Hand beiseite und rücke ein Stück nach hinten. Hoffentlich ist seine Predigt bald vorbei. Aber er gönnt mir keine Pause.

»Greif zu. Du musst sie ja nicht gleich heiraten. Mach ich ja auch nicht.«

Kann er nicht mal aufhören?

»Es ist okay, dass du dich so in dein Studium reinhängst«, sagt Zane, »aber du übertreibst es echt. Schalt 'nen Gang runter.«

Er tut ja gerade so, als wäre ich noch Jungfrau oder so verklemmt, dass ich mich nicht trauen würde, eine Frau anzusprechen. Damit hatte ich noch nie Probleme. Nur im Vergleich zu den Profi-Playern Zane und Cole wirke ich wie ein Anfänger. Damit er endlich aufhört, auf mich einzureden, nicke ich.

»Brav. Heute Abend ziehen wir zu dritt los. Und wenn du nicht

mindestens ein Mädchen mit heimmimmst oder wahlweise zu ihr mitgehst, dann trete ich dir in deinen dürren Arsch und zwing dich zu deinem Glück. Heute Abend wird gefickt, Kumpel. Versprochen?»

Seine derbe Sprache macht alles nur noch schlimmer. Er streckt mir seine Hand hin. Aber je länger ich darüber nachdenke, desto eher muss ich zugeben, dass er recht hat. Es ist eine Schande, mit zweiundzwanzig Jahren Monate lang keinen Sex zu haben. Wenn ich hässlich wäre und keine finden würde, könnte ich das ja noch verstehen. Aber ich bin nicht hässlich. Ich war einfach nur zu ... was? Zu faul? Zu beschäftigt? Was auch immer.

Cole kommt mit einem Tablett voller Essen und Getränke zurück an unseren Tisch und stellt es vor uns ab.

»Dieser Mann hier wird heute Abend eine Frau beglücken«, verkündet Zane für meinen Geschmack viel zu laut und klopft mir auf den Rücken. Als sich eine Gruppe Studentinnen, vermutlich Erstsemester, umdreht und uns anstarrt, winkt Zane ihnen zu und ruft: »Irgendwelche Freiwilligen, Ladys?«

Mit hochroten Köpfen wenden sich die Mädchen ab. »Schade, die waren süß. Aber wen hättet ihr dann genommen?«

Cole und Zane klatschen ab, und einmal mehr frage ich mich, warum ich immer noch mit diesen aufgedrehten Idioten befreundet bin.

Mehr unter <http://forever.ullstein.de/>